

2. Steirischer SuchtHilfeKongress

Workshop 8

Interdisziplinarität in der sozialwissenschaftlichen Suchtforschung

K. Fernandez

P. Gasser-Steiner

Ziele

- eine Ausarbeitung der Workshopfragen (siehe auch Ihre Workshopbeschreibungen),
- Sammeln von konstruktiven Ideen und Vorschlägen für die Weiterarbeit zu diesem Thema in der Steiermark

vorgeschlagenes „Grob-Design“

- Begrüßung durch ReferentInnen,
- Vorstellung des Ablaufs
- Kurze Vorstellungsrunde (ReferentInnen, TeilnehmerInnen)
- Kurz-Input zum Workshopthema
- Sammeln und notieren von Fragen
- Start mit Themenbearbeitung
- KAFFEPAUSE
- Fortsetzung der Themenbearbeitung
- Abschlussrunde

eigene Zielvorschläge:

- Antworten auf eine Reihe von Fragen...
- Welche „Probleme“ sehen Steirische Expertinnen und Experten in Bezug auf?
 - (Angewandte) Forschung,
 - (wissenschaftliche) Informationen,
 - wissenschaftliche Methoden
- Dabei sollte man u.E. von einem „weiten“ Konzept von Wissenschaft und Forschung ausgehen – also nicht „Spitzenforschung“ – sondern (auch) regional relevante Wissensbestände mit Wissenschaftsanspruch.

Spezifizierte Fragen....

- Welche (übergeordnete) organisatorische Struktur wäre für die Steiermark denkbar, um Suchtforschung sinnvoll zu initiieren, zu koordinieren, zu fördern, zu planen...?
- Welche Studien wären in der Steiermark dringend zu realisieren?
- Welche Designs, Methoden wäre dabei angemessen?

Zur Problematik epidemiologische Studien

- primär werden vom Suchtforschern „verlässliche“ epidemiologische Kennziffern gefordert....
- dabei wird die Problematik von sozialwissenschaftlichen Studien in diesem Bereich oft missverstanden (Dunkelfeld, Methodenrelativität von Ergebnissen, Modellcharakter von Datenanalysen)
- der Relevanz epidemiologischer Daten für gesundheitspolitische Entscheidungen wird überschätzt
- die Einsatzmöglichkeiten und Vielfalt sozialwissenschaftlicher Produktion von Wissen wird unterschätzt

Aufwertungsmöglichkeiten für „datenorientierte“ Forschung

- kurzfristige „große“ Forschungsinvestitionen sollte durch langfristige „kleine“ ersetzt werden
- zeitbezogene Daten, Entwicklungsreihen, vergleichbare Wiederholungsstudien
- rein deskriptive Ergebnisse („Prozente“) sollte ergänzt werden durch „erklärendes“ Wissen, Verstehen von Zusammenhängen – Entwicklungen – Veränderungen
- durch Einsatz höherwertiger statistischer Analysen
- durch qualitative Studien (auch case studies)
- durch Methodenkombination
- durch Triangulation von Methoden

Beispiele für „erklärende“ Analysen

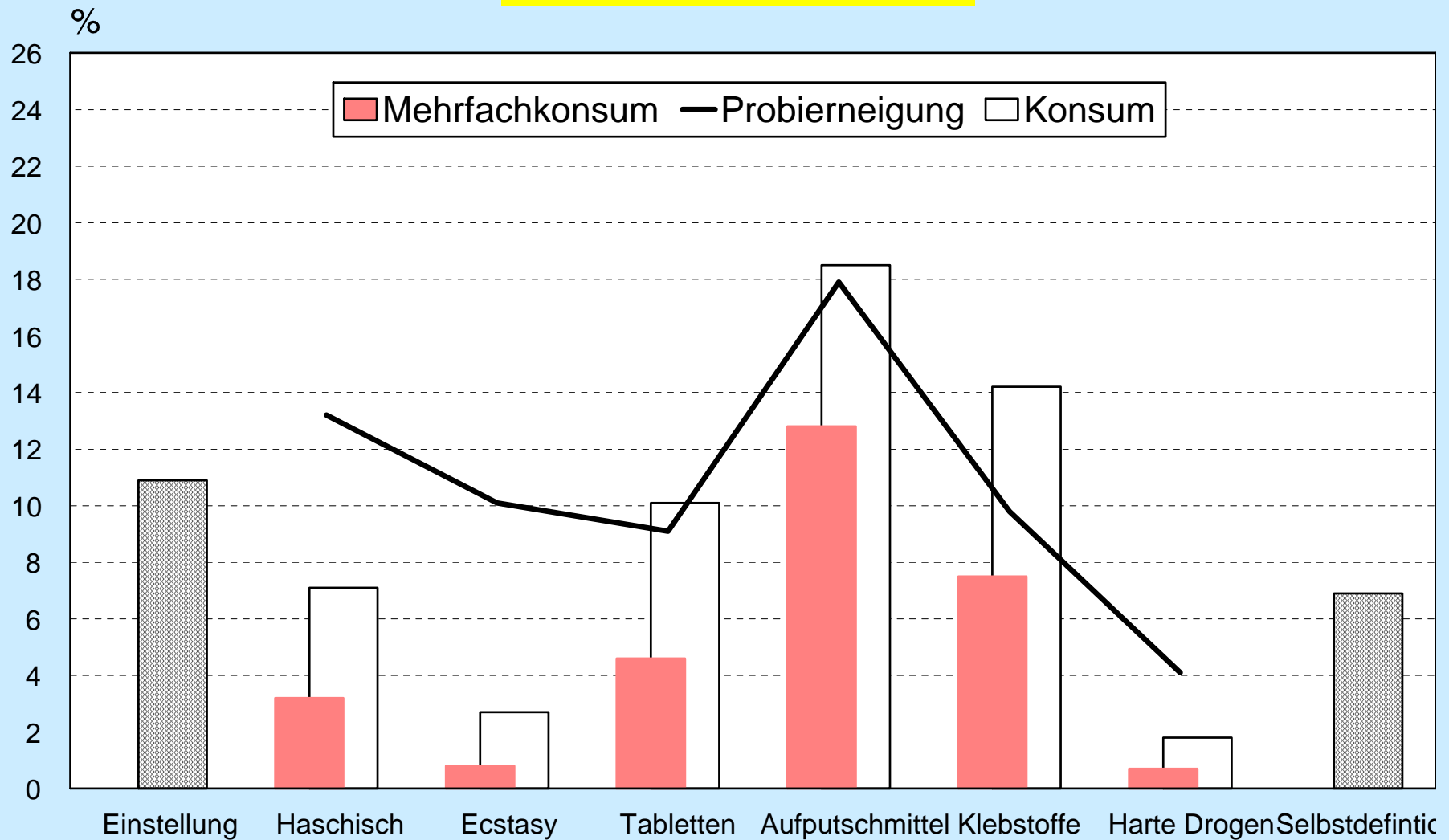
Antezedenzen der Initiation
 Ergebnisse von 22 Längsschnittstudien zum Konsum legaler und illegaler Drogen (Sieber 1993)

ALKOHOL	RAUCHEN	CANNABIS	HARTE DROGEN
Problemindikatoren Elternhaus		Problemindikatoren Elternhaus	Problemindikatoren Elternhaus
	Bildungsstatus der Eltern	Bildungsstatus der Eltern	
Konsumeinstellung der Eltern	Konsumeinstellung der Eltern		
	Konsum der Eltern	Konsum der Eltern	Konsum der Eltern
Problemindikatoren Schule	Problemindikatoren Schule	Problemindikatoren Schule	
Einstellung der Freunde	Einstellung der Freunde	Einstellung der Freunde	
Konsum der Freunde	Konsum der Freunde	Konsum der Freunde	Konsum der Freunde
Leistungsorientierung verm.		Leistungsorientierung verm.	
Unkonventionalität	Unkonventionalität	Unkonventionalität	
	Reiz- und Risikoorientierung		
		Emotionale Labilität	Emotionale Labilität
permissive Konsumeinstellung	permissive Konsumeinstellung	permissive Konsumeinstellung	permissive Konsumeinstellung
Abweichendes Verhalten	Abweichendes Verhalten	Abweichendes Verhalten	Abweichendes Verhalten
Zeicheninterpretation:	bestätigter Zusammenhang	gut bestätigter Zusammenhang	überwiegend negative Befunde

Antezedenzen der Progression
 Ergebnisse von 31 Längsschnittstudien zum Konsum legaler und illegaler Drogen (Sieber 1993)

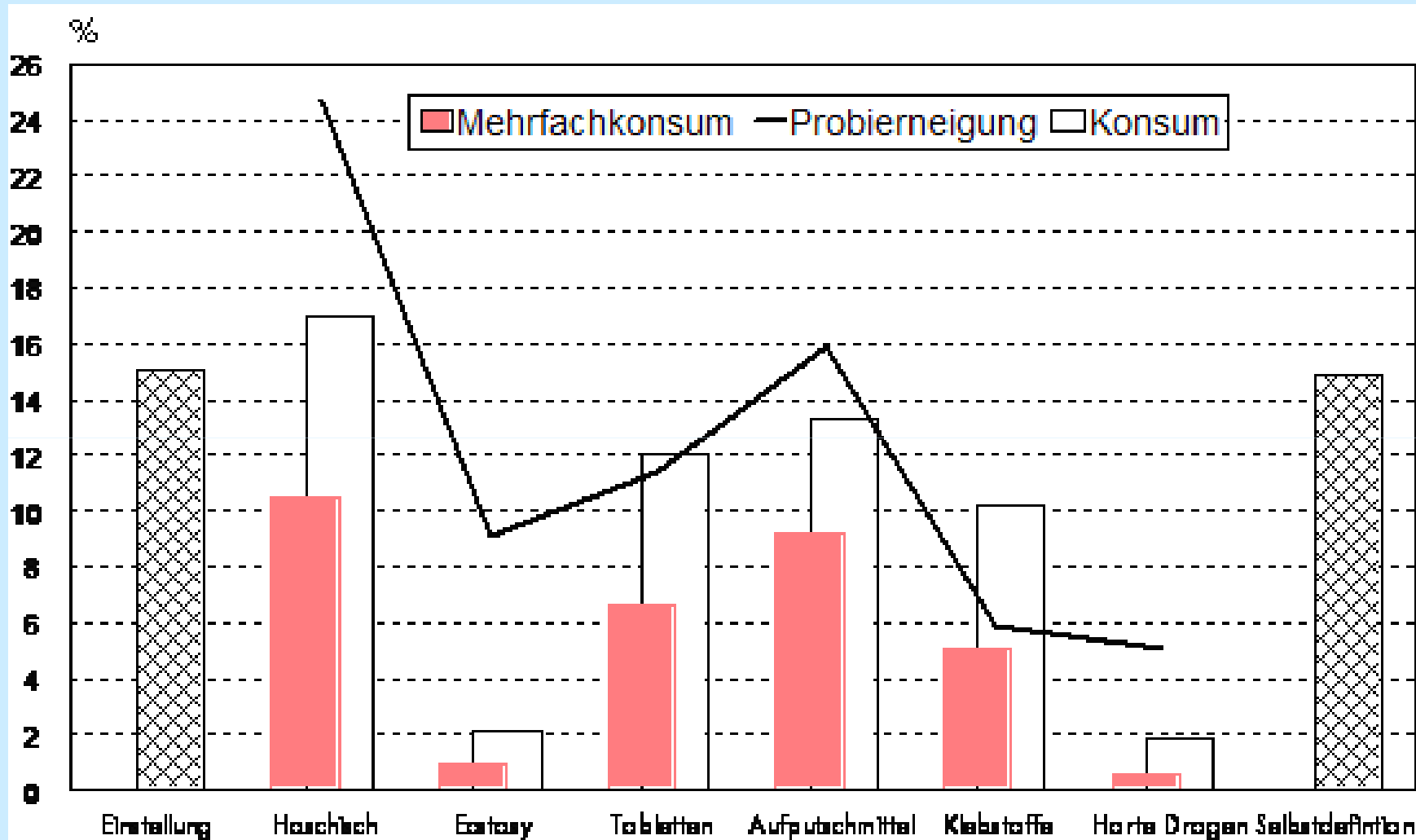
ALKOHOL	RAUCHEN	CANNABIS	HARTE DROGEN
Broken-home-Indikatoren	Broken-home-Indikatoren		Broken-home-Indikatoren
Problemindikatoren Elternhaus	Problemindikatoren Elternhaus	Problemindikatoren Elternhaus	Problemindikatoren Elternhaus
Bildungsstatus der Eltern		Bildungsstatus der Eltern	Bildungsstatus der Eltern
Alkoholkonsum der Eltern	Alkoholkonsum der Eltern	Alkoholkonsum der Eltern	Alkoholkonsum der Eltern
Problemindikatoren Schule	Problemindikatoren Schule		Problemindikatoren Schule
Problemindikatoren Arbeit	Problemindikatoren Arbeit		Problemindikatoren Arbeit
Einstellung der Freunde	Einstellung der Freunde		
Konsum der Freunde	Konsum der Freunde	Konsum der Freunde	Konsum der Freunde
Leistungsorientierung vermindert	Leistungsorientierung verm.	Leistungsorientierung vermindert	Leistungsorientierung vermindert
Unkonventionalität	Unkonventionalität	Unkonventionalität	Unkonventionalität
Reiz- und Risikoorientierung	Reiz- und Risikoorientierung	Reiz- und Risikoorientierung	Reiz- und Risikoorientierung
Emotionale Labilität	Emotionale Labilität	Emotionale Labilität	Emotionale Labilität
permissive Konsumeinstellung	permissive Konsumeinstellung		
Zeicheninterpretation:	bestätigter Zusammenhang	gut bestätigter Zusammenhang	überwiegend negative Befunde

14. bis 15. Jährige



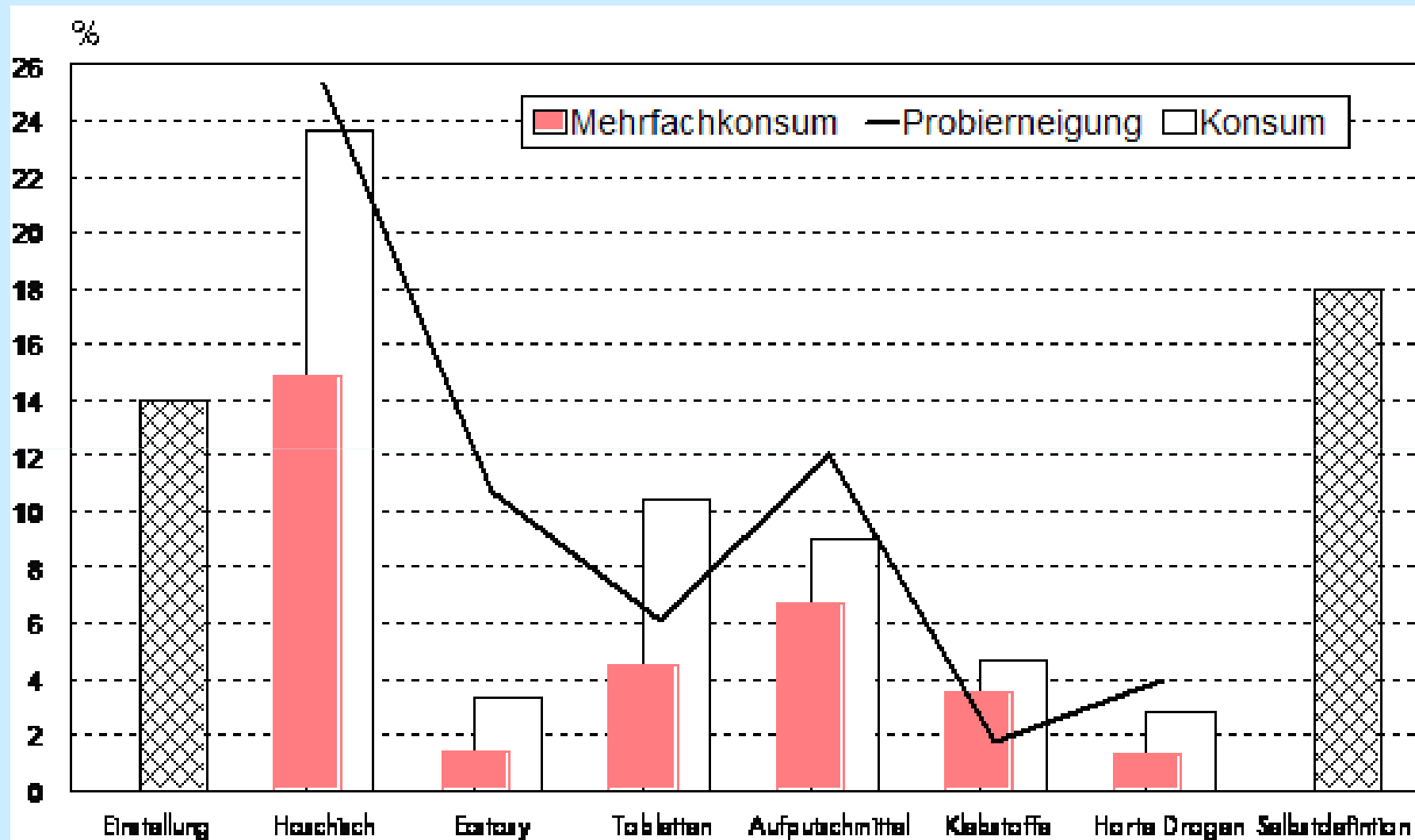
Jugendstudie Steiermark 1998 (Gasser-Steiner – Stigler)

16. bis 17. Jährige



Jugendstudie Steiermark 1998 (Gasser-Steiner – Stigler)

18. bis 19. Jährige



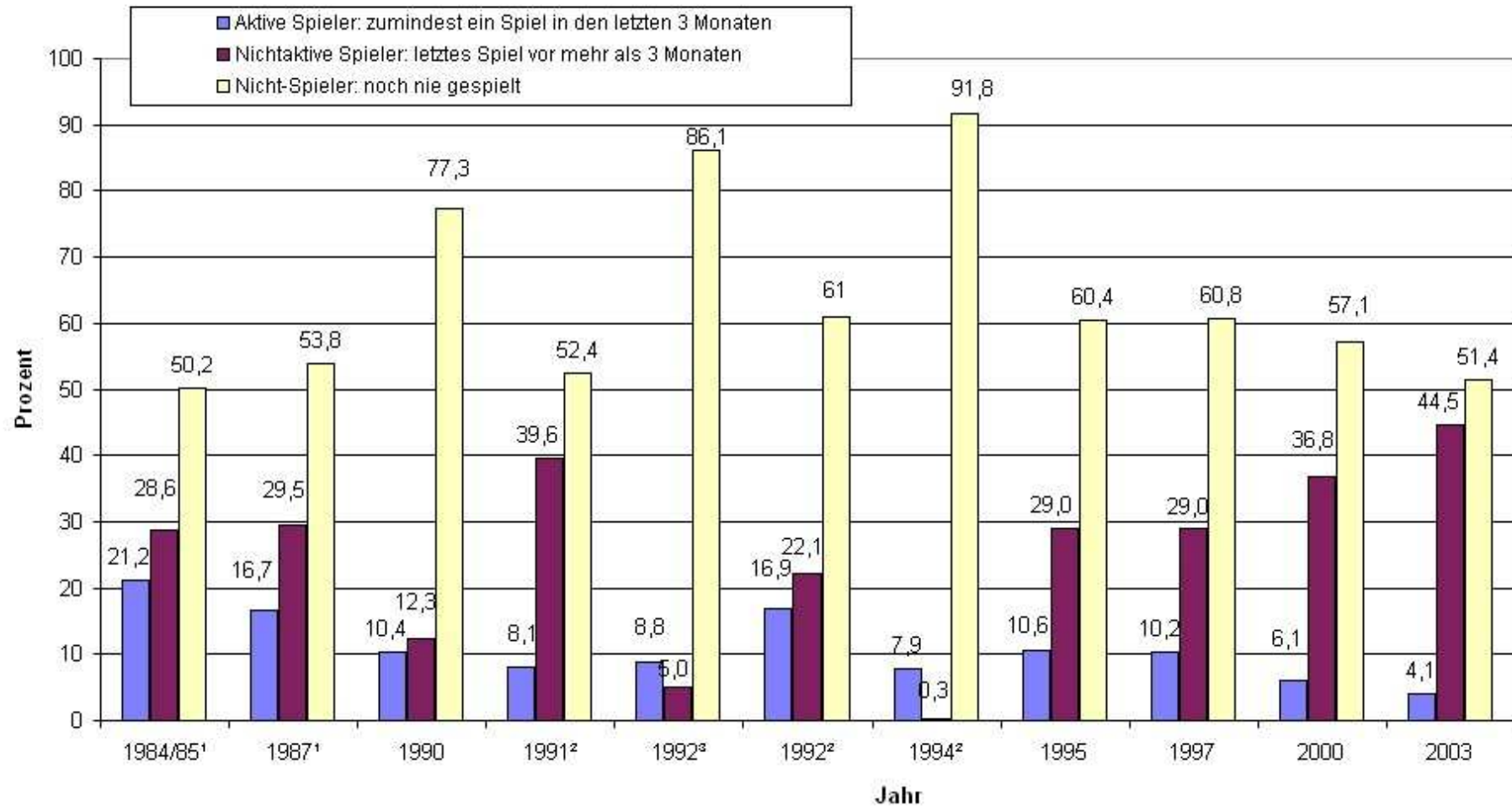
Jugendstudie Steiermark 1998 (Gasser-Steiner – Stigler)0

Prädiktorvariablen	Kriteriumsvariablen Drogen-Pflichtaffinität					
	Häufig	Erst	Experimente mit Tabletten	Aufputsmittel	Kerbstoffe	Harte Drogen
Chronische Belastungen durch Generationsprobleme	1,2721	1,3885	1,4438	1,3781		1,5175
Chronische Belastungen durch Gewaltprobleme			1,2285	1,2970		
Chronische Belastungen durch Pädler mit Gleichaltrigen					1,2840	
Lifeevent-Belastung						
unbelastet						
einfach leicht belastet	1,1156	1,1922	1,1190			1,4556
mehrfach leicht belastet	1,0885	1,9410	1,3277			1,1737
einfach schwer belastet	1,5345	1,7453	1,7229			2,0898
mehrfach schwer belastet	1,1823	1,7849	1,5154			1,7793
Berufsstatus der Familie						
1 Elternteil nicht berufstätig						
beide Eltern berufstätig			1,5709			
1 Elternteil arbeitslos			1,4318			
Familiertypus						
Kernfamilie						
Erweiterte Kernfamilie						0,9562
Stieffamilie						1,1429
Alleinerzieher						2,0837
Wohnt bei Verwandten						0,7245
Sonstige						1,5293
Wohnstatus						
in der Herkunftsfamilie						
nicht in der Herkunftsfamilie	1,5018					
Erziehungstil der Eltern	0,8354	0,7428	0,6469		0,7731	0,7095
Familierrückgrund bezüglich Medikamentenkonsument	1,2630				1,2065	1,3015
Familierrückgrund bezüglich Zigarettenkonsum	1,4376					1,3557
Familierrückgrund bezüglich Alkoholkonsum		0,7137				
Familierrückgrund Alkoholkonsum						
peer group-Klinika Alkoholkonsum	1,9303	1,7833	1,8141	1,4410	1,3059	
Stuklinika Alkoholkonsum						
Harte Drogen im Bekanntenkreis	2,8512	1,6091	2,5348		1,7279	5,2193
Weiche Drogen im Bekanntenkreis	5,0391	3,1514	2,2224	4,5578	2,9906	
	27,5872	23,912	56,923	28,842	03,929	06,962

Epidemiologische Modelle zum problematischen und pathologischen Glücksspiel

Ergebnisse der Bevölkerungsumfragen des IFT München „Bundesstudie“ (GETAS; SIGMA; USUMA; INFRATEST)

Spielerfahrung in der Bevölkerung nach Alter, 18-39 Jahre



¹ nur alte Bundesländer, MT; ² nur neue Bundesländer, MT; ³ nur neue Bundesländer, BS

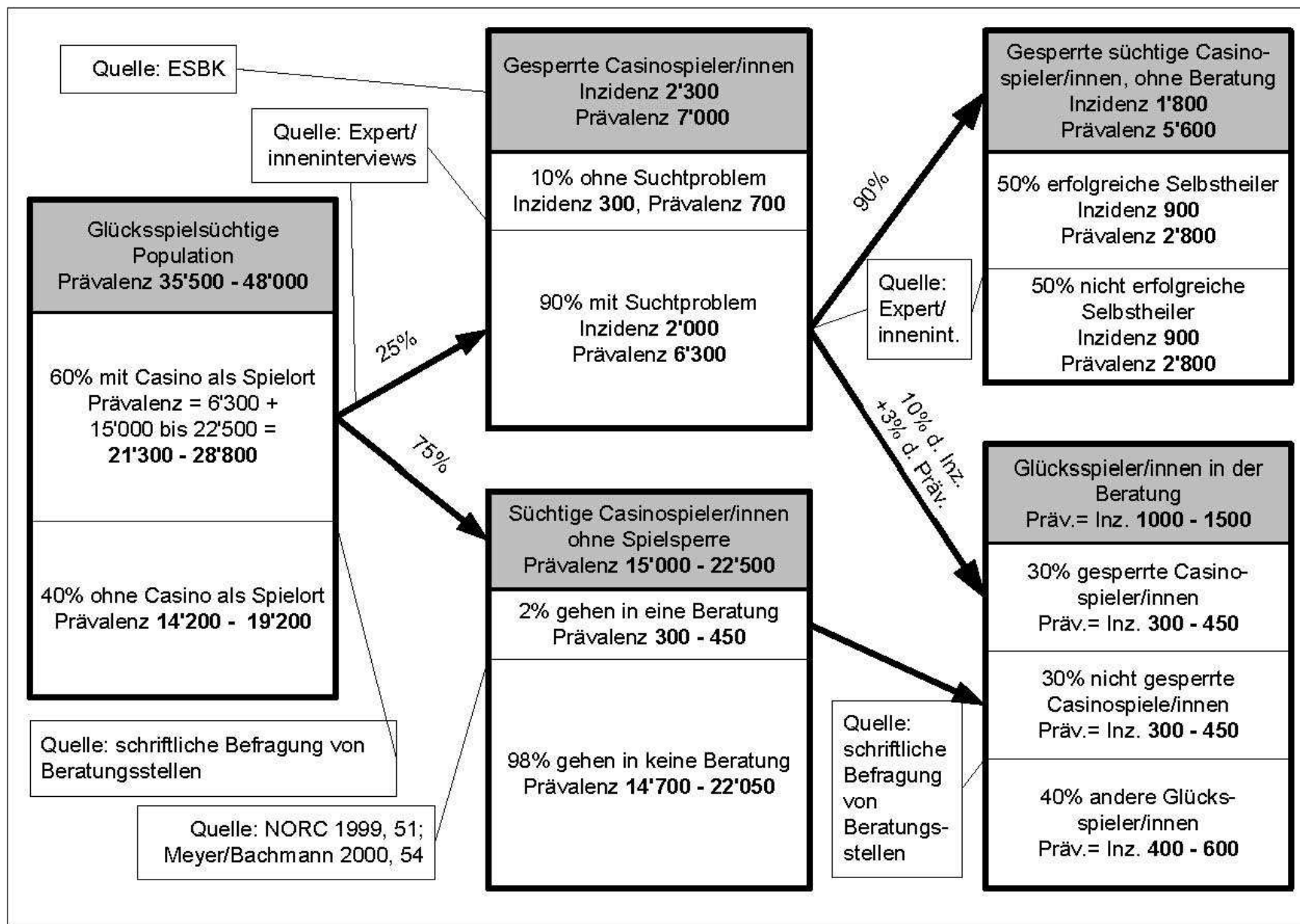
Künzi, Kilian; Fritschi, Tobias, Therese Egger:
Glücksspiel und Spielsucht in der Schweiz. Bern 2004

Modell zur Schätzung der Prävalenz des path. Spielens

Schweiz, Bevölkerung 2003, (18J+)

Prävalenz: 0,62% bis 0,84%

Abbildung 13: Modell zur Schätzung der Prävalenz der Glücksspielsucht in der Schweiz im Jahr 2003



Quellen: Schriftl. Befragung der Beratungsstellen, Expert/inneninterviews, Meyer/Bachmann (2000), Unterlagen ESBK

Pathological gambling: an increasing and underestimated disorder

■ G. Bondolfi, C. Oslek, F. Ferrero (2002)

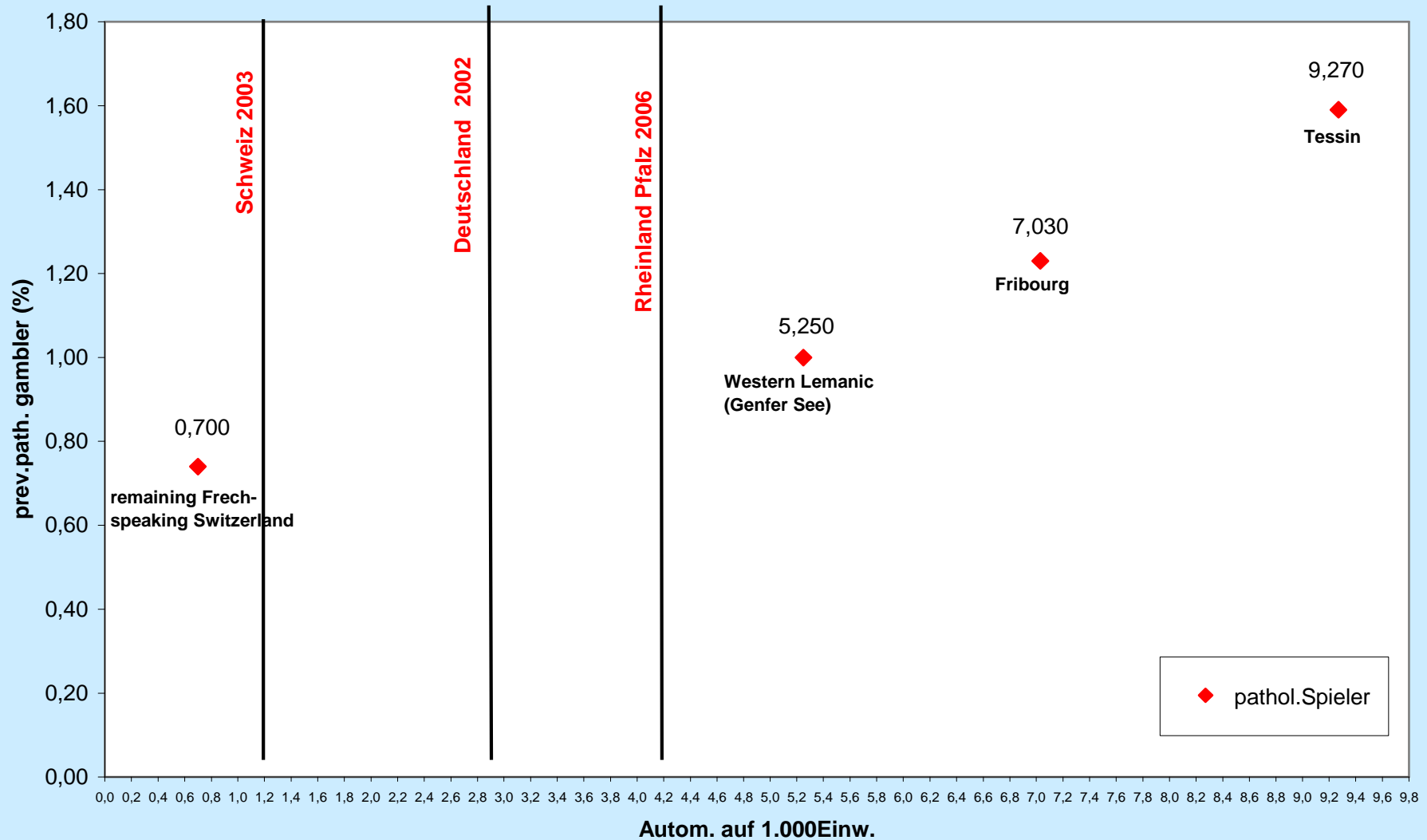
Clinique de Psychiatrie Adulte, Belle-Idée, Hopitaux Universitaires de Genève

Prevalence rate of the different categories of gamblers depending on availability. Value corresponding to the correlation coefficient of Pearson and associated probability.

region	number of machines per 1000 inhabitants	probable pathological gamblers %	potential pathological gamblers %	probable + potential pathological gamblers %
remaining French-speaking Switzerland	0.7	0.74	0.74	1.48
Western Lemanic	5.25	1	2.24	3.24
Fribourg	7.03	1.23	1.72	2.95
Tessin	9.27	1.59	2.59	4.18
r of Pearson		0.96	0.89	0.95
associated probability		0.036	0.108 (n.s.)	0.048

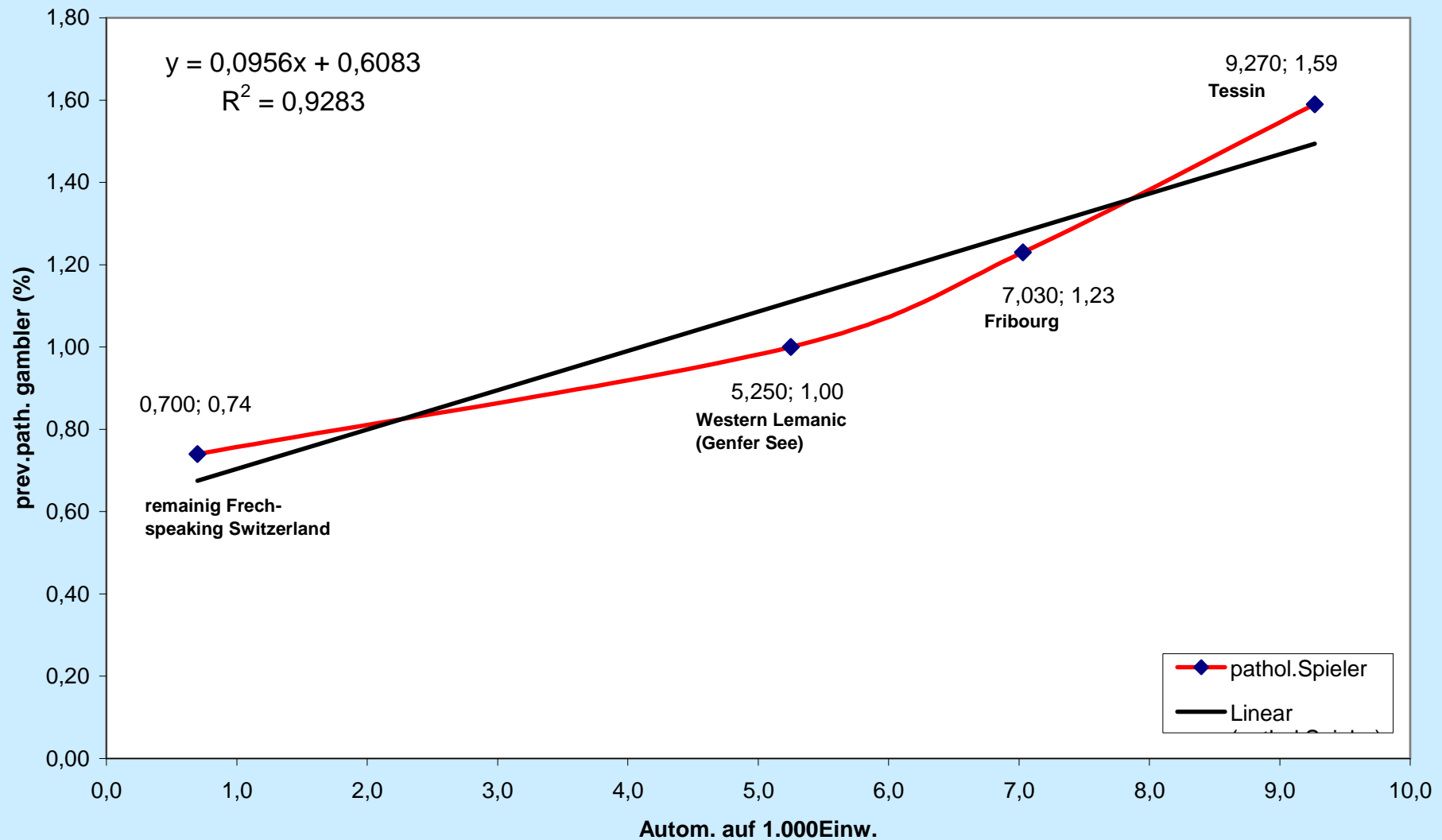
Automatenangebote im Vergleich

probable pathological gamblers (%) - number of machines per 1.000 inhab.



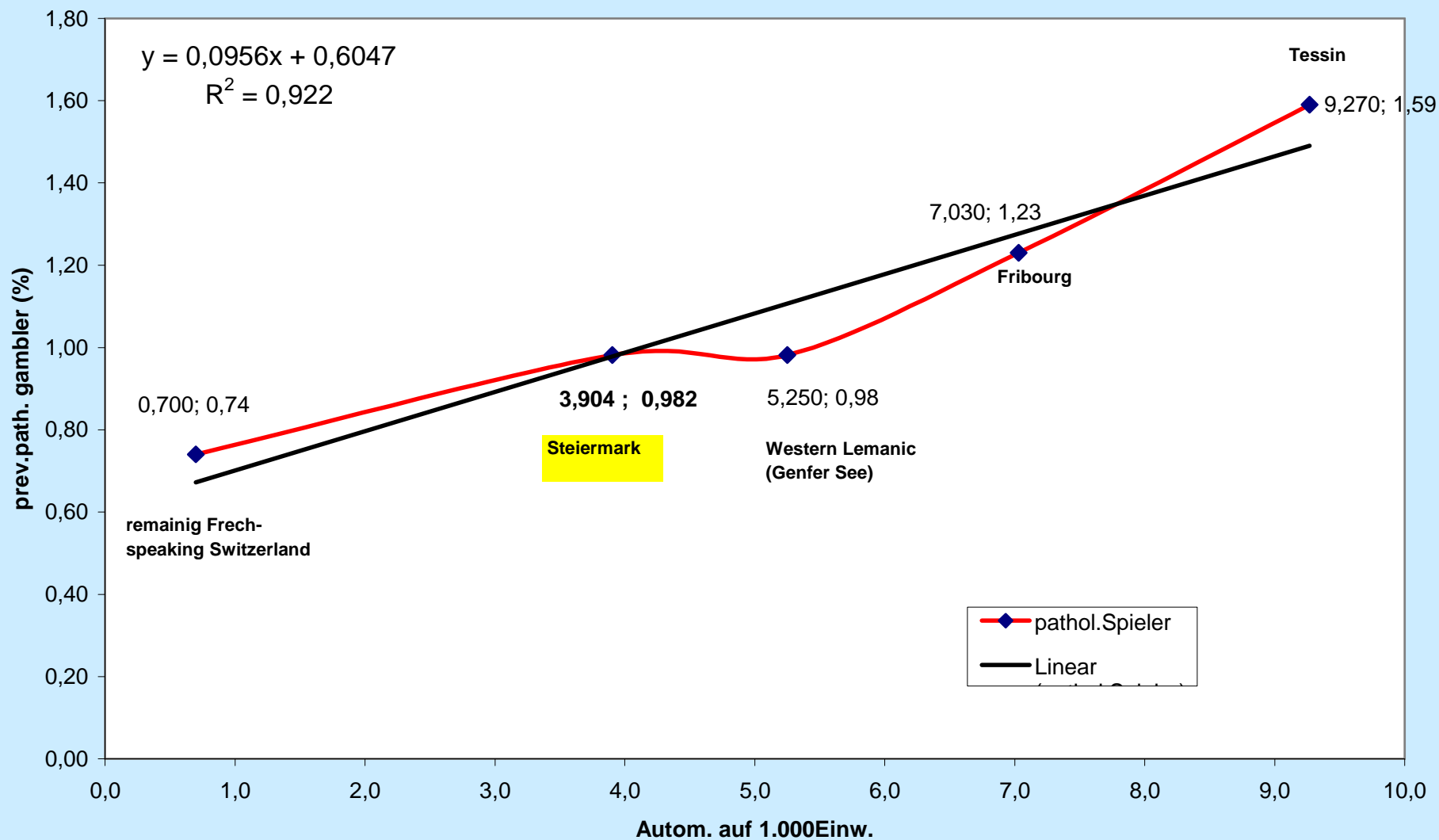
Verhältnis Automaten -Bevölkerung (Trümper 2006)	Einwohner	Automaten	Automaten auf 1.0000	Einwohner pro Automat	
Rheinland Pfalz	1.663.823	6.977	41,94	238,5	Trümper 2006
Schleswig Hostein	1.557.814	5.295	33,99	294,2	
Bremen	663.213	2.195	33,10	302,2	
Saarland	1.056.417	2.982	28,23	354,3	
Thüringen	1.152.640	3.186	27,64	361,8	
Niedersachen	5.923.631	16.191	27,33	365,9	
Hamburg	1.734.830	4.564	26,31	380,1	
Nordrhein Westf	18.075.352	46.608	25,79	387,8	
Hessen	4.702.533	11.548	24,56	407,2	
Baden Würtemberg	7.320.640	17.525	23,94	417,7	
Mecklenburg	802.652	1.824	22,72	440,1	
Sachsen Anhalt	1.377.292	2.879	20,91	478,3	
Brandenburg	1.682.244	3.072	18,26	547,7	
Sachsen	2.716.486	4.732	17,42	574,0	
Dt Bundesdurchschnitt (1998)	82.028.947	283.151	34,52	289,7	
Dt Bundesdurchschnitt (2000)	82.187.614	262.916	31,99	312,6	
Dt. Bundesdurchschnitt (2002)	82.482.309	238.802	28,95	345,4	
Deutschland (2005)	82.464.344	200.000	24,25	412,3	
Schweiz (2003)	7.364.148	9.127	12,39	806,9	
Steiermark	1.203.918	4.700	39,04	256,2	Österr. Bundes länder
Wien	1.664.146	3.150	18,93	528,3	
Niederösterreich	1.589.580	2.300	14,47	691,1	
Kärnten	560.407	622	11,10	901,0	

probable pathological gamblers (%) - number of machines per 1.000 inhab.



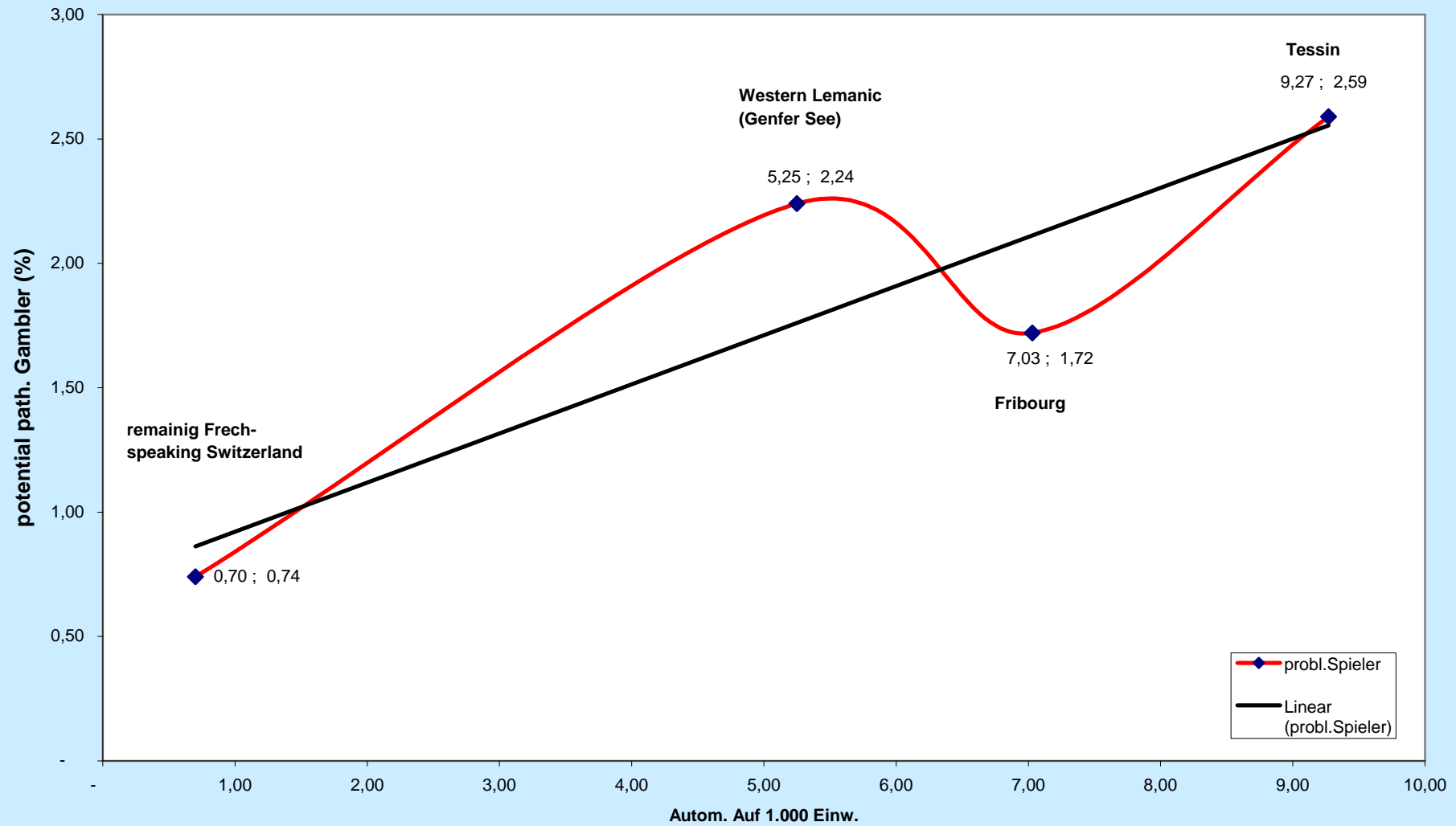
Schätzmodell für die Rate pathologischer Spieler

probable pathological gamblers (%) - number of machines per 1.000 inhab.



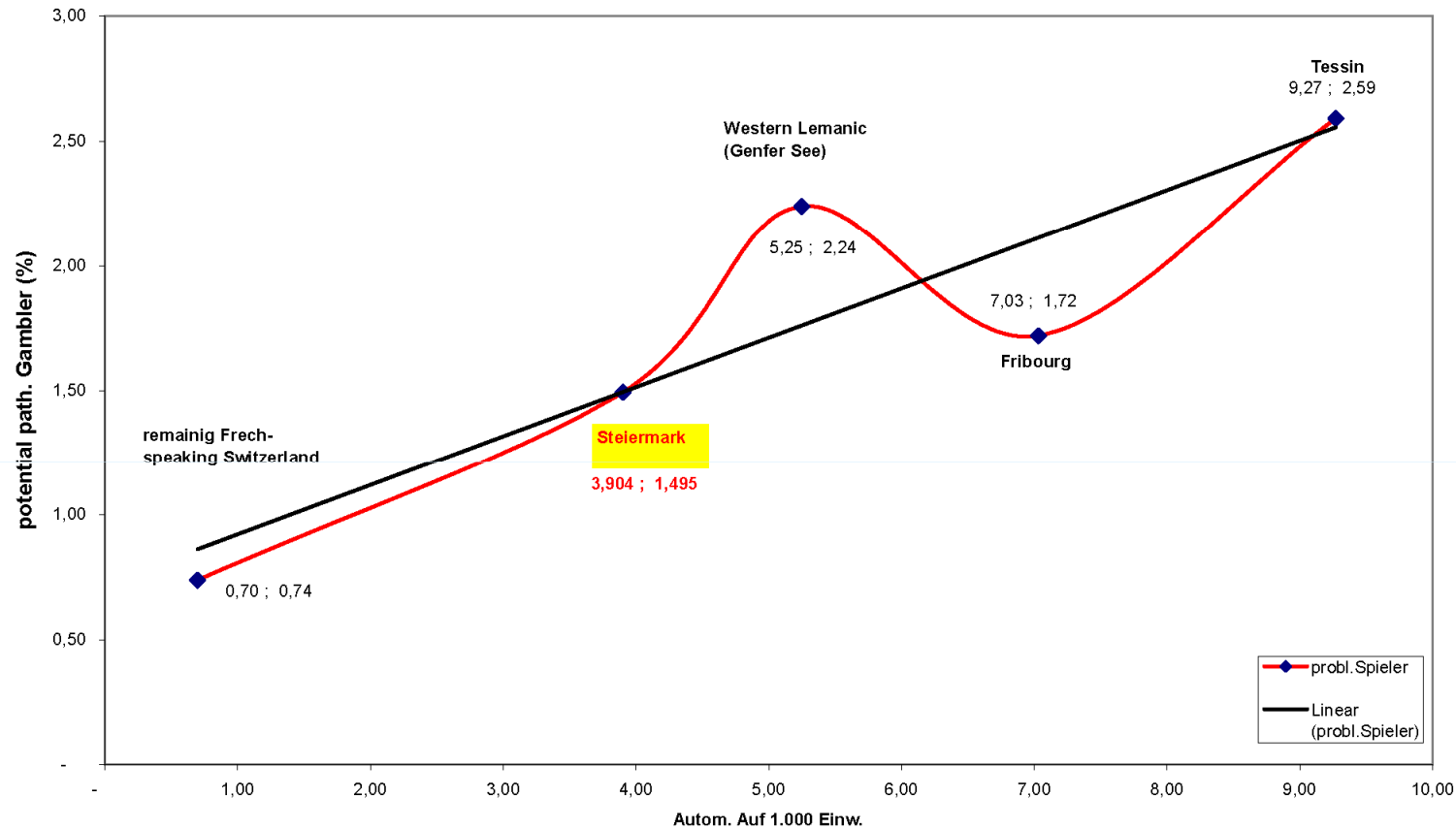
Schätzmodell für die Rate pathologischer Spieler

potential pathological gamblers (%) - number of machines per 1.000 inhab.



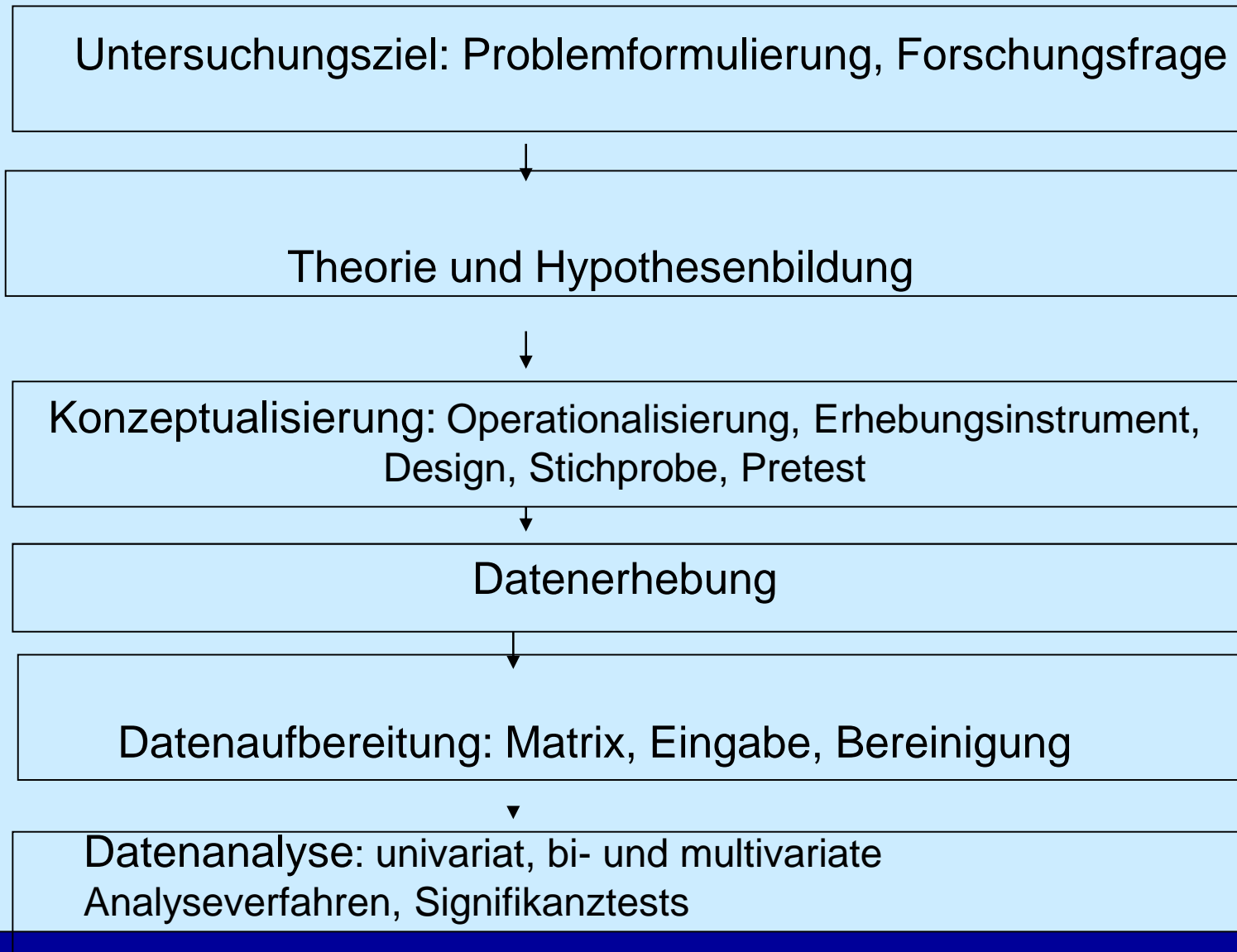
Schätzmodell für die Rate der problematischen Spieler

potential pathological gamblers (%) - number of machines per 1.000 inhab.

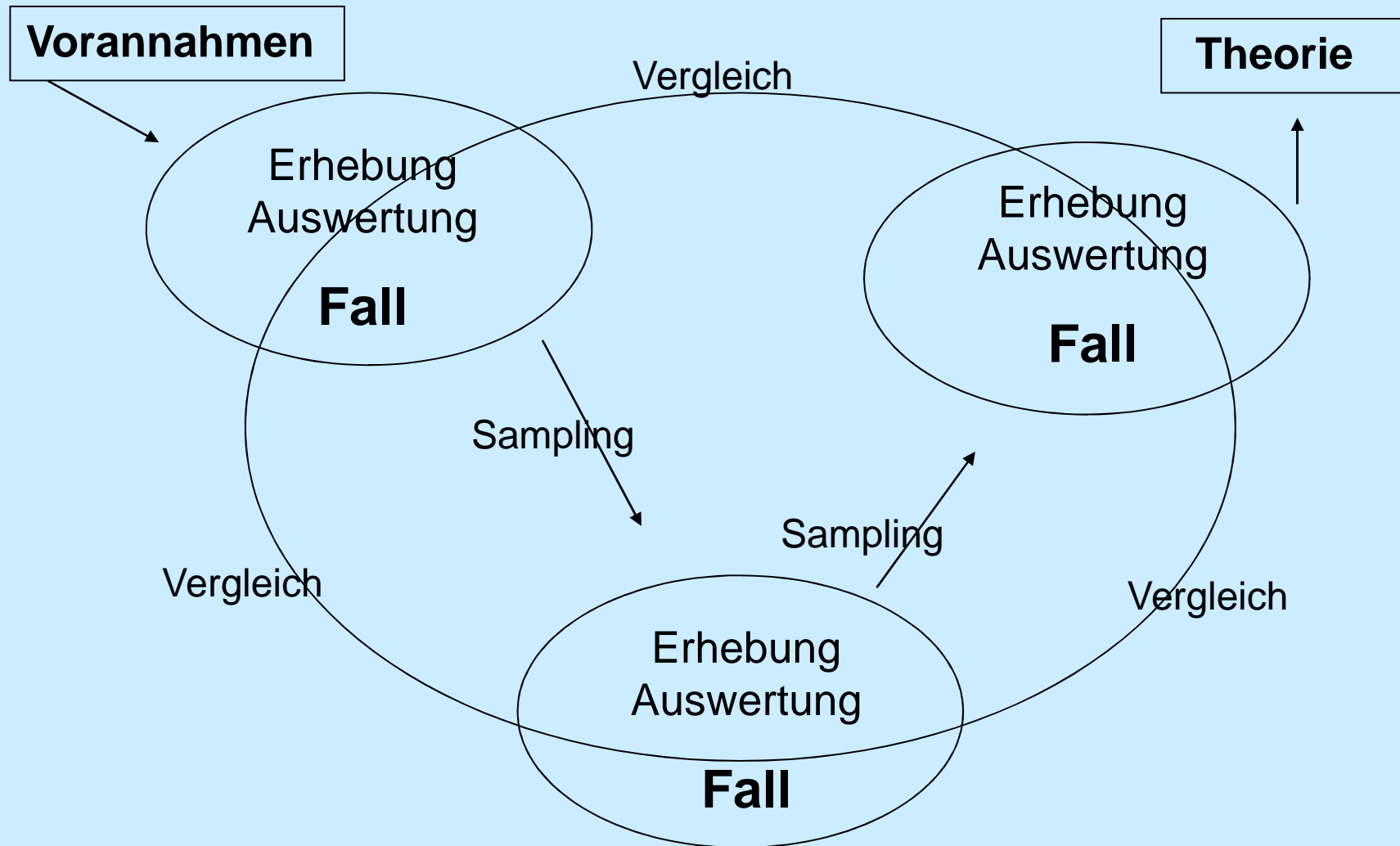


Schätzmodell für die Rate der problematischen Spieler

Quantitativer Forschungsablauf



Qualitativer Forschungsablauf



Warum Szeneforschung?

Die Wiener Drogenszene -1997

Alfred Uhl/Alfred Springer

- der ethnographische Forschungsansatz kann zu einem tieferen Verständnis der Suchtphänomene sowie der Motivation zum Drogengebrauch beitragen
- „Herkömmliche „ Studien werden meist unter nicht lebensweltlichen Bedingungen z.B. in Haftanstalten oder Entwöhnanstalten durchgeführt: ihre Ergebnisse sind somit meist gefärbt
- Ein relativ ungeschminktes Bild kann man wohl nur erhalten, wenn man versucht, Drogengebraucher in ihrer Lebenswelt, das heißt in der sozialen Struktur - der "Szene", in der sie sich aufhalten, bzw. die sie selbst konstituieren - zu begegnen.

Plädoyer für qualitative Methoden in der Szeneforschung

- die Daten entstehen näher am sozialen Feld,
- die Informationen sind nicht weitestgehend durch Erhebungsraster prädeterniniert,
- die Daten werden realitätsgerechter und angemessener,
- die Relevanzsysteme der Untersuchten können berücksichtigt werden und
- eine kommunikative Verständigungsbasis kommt zustande.

Argumente für eine Überwindung des Gegensatzes (*Kelle und Mayring*)

- Beide Ansätze haben Stärken und Schwächen (quant.: statisch, Reduzierung der Gesellschaft auf Maschine, qual.: mangelnde Transparenz und Systematik, Probleme bei Verallgemeinerungen)
- Gegenstand und Fragestellung haben Vorrang gegenüber der Methode
- Keine völlig eindeutige Abgrenzung zwischen quali und quanti möglich (quantitative Einzelfallstudien, Analyse nominaler Daten, explorative Datenanalyse)

Technische Ebene

Computerprogramme für die qualitative
Forschung:

- große Mengen an Material sollen einfacher kodierbar werden – Computer übernimmt aber nicht die Auswertung, sondern hat nur unterstützende Funktion
- Aber auch quantitative Analyseschritte möglich, z.B. Häufigkeiten von Kodierungen

Korrespondenzanalyse

Datenebene: Kategorienbildung

Systematisierung von ähnlichen Textstellen

- **Grounded Theorie:** axiales und selektives Codieren: um zentrale Kategorien herum wird nach Material gesucht. (*Strauss/Glaser/Corbin*)

- **Qualitative Inhaltsanalyse:**

induktive Kategorienbildung: aus dem Material

deduktive Kategorienbildung: aus der Theorie

zentral: Kategoriensystem



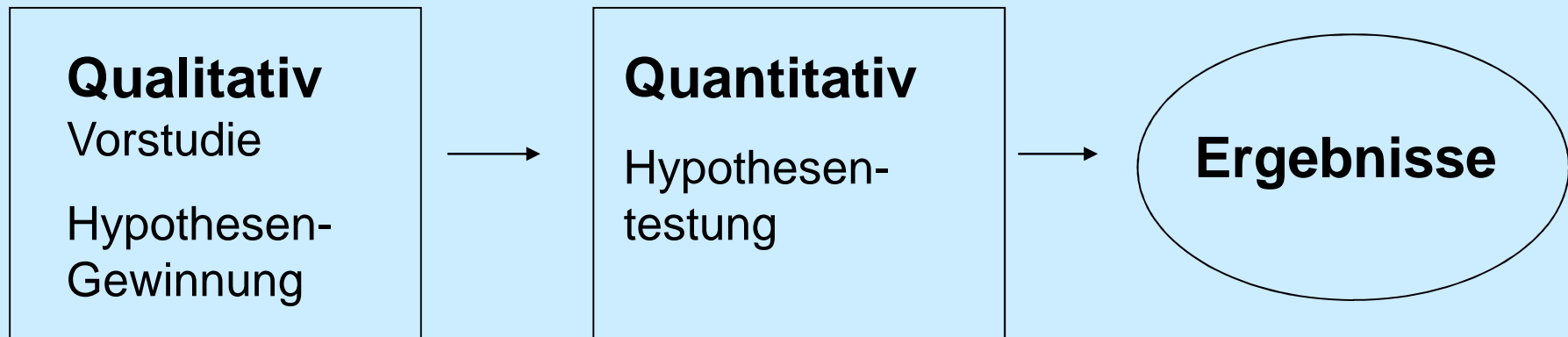
In beiden Fällen kann dann auch quantifiziert werden

Designebene: Kombinationsmodelle

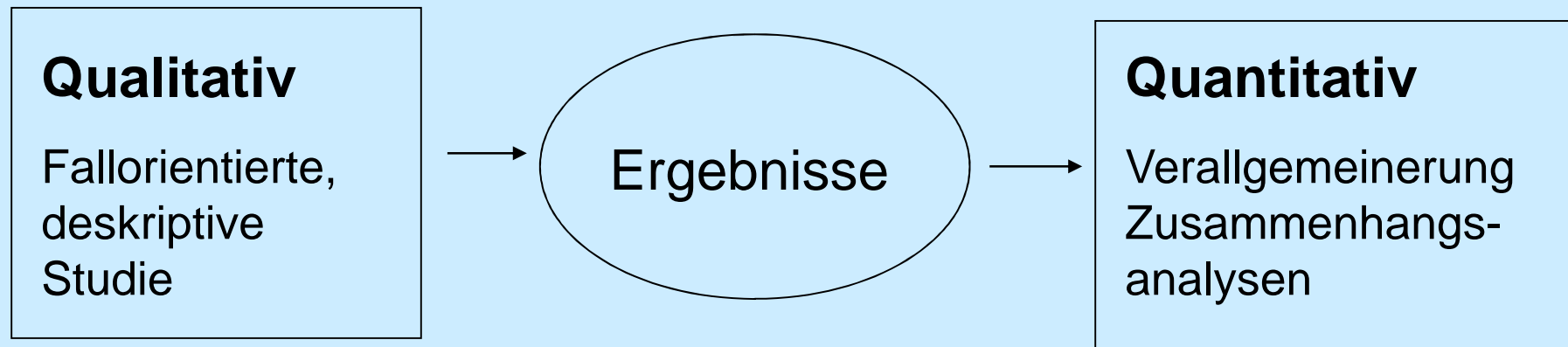
Analysearten im selben Forschungsmodell

- Vorstudienmodell
- Verallgemeinerungsmodell
- Vertiefungsmodell
- Triangulationsmodell

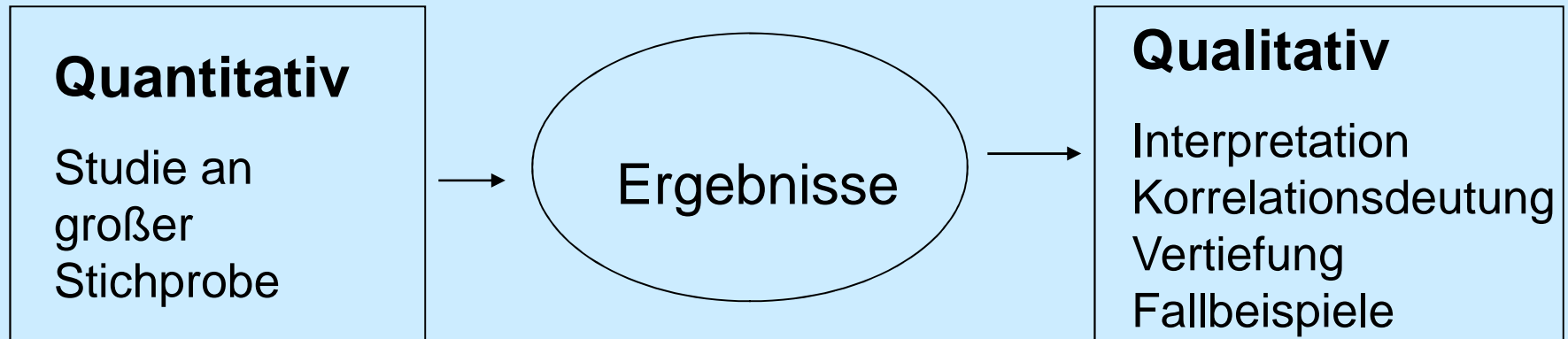
Vorstudienmodell



Verallgemeinerungsmodell



Vertiefungsmodell



Triangulationsmodell

